

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 9

Artikel: Was wir in Szene setzen mussten : um in Rio Polizei, Armee und Minister für die Höhlenforschung zu gewinnen

Autor: Christinat, Jean-Louis

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufstand der Jugend


Die ältere und herrschende Generation soll möglichst in Verbindung mit der jüngeren bleiben. Das heißt aber praktisch, daß sie sich nicht an ihre Macht klammern darf, da diese eine Barriere ist. Es geht nicht an, mit dem Mißbrauch des Wortes «Erfahrung» die jüngeren Leute zu unterdrücken. Erfahrung kann ja nicht nur helfen, die neue Situation auf Grund des schon Erlebten richtig zu beurteilen; sie kann auch verhindern, die neue Situation wirklich zu verstehen, da man durch früher Erlebtes befangen und voreingenommen ist.

Die jüngere Generation soll etwas ihre Phantasie gebrauchen und sich vorstellen, daß die Älteren gelitten und gekämpft haben und gerne etwas Anerkennung und Ehrerbietung erhalten möchten für das, was sie taten und tun. Und sie soll, wie das übrigens viele Junge tun, auch die in sich ja sehr verschiedenartigen Argumente der Älteren anhören und gegeneinander abwägen.

Aber es geht letztlich bei Alten und Jungen um dasselbe: Sich von der einseitigen Beherrschung durch den Archetypus «puer et senex» zu befreien, nicht von ihm beherrscht, sondern angeregt zu werden. Unsere Seele enthält sehr viele Möglichkeiten, uns und die Welt zu erleben, ungezählte Polaritäten bieten sich uns an, innerlich in uns und in Beziehung zur Umwelt: männlich — weiblich, apollinisch — dionysisch, individuell — kollektiv, künstlerisch — technisch, um nur einige zu nennen.

Die Menschheit, und was sie tut, läßt sich nicht nur aufteilen in jung und alt, progressiv - konservativ, rebellisch - reaktionär, und auf gar keinen Fall ist das eine das Gute an sich und das andere der leibhaftige Satan. Der «runde» Mensch hat den Senex und den puer immer in sich selber, er prüft alles immer von Grund auf und will gleichzeitig erhalten; innerpsychische Urkräfte treiben ihn dazu, alles Erreichte immer wieder als puer anzugreifen und als senex zu erhalten.

Gewiß, das eine tut man etwas mehr im Alter, das andere mehr in der Jugend. Aber jeder Mensch hat immer alle menschlichen Möglichkeiten in sich. Nur für den, der das vergißt, kann der Generationenkonflikt ein Kampf auf Leben und Tod werden. Schlimm ist es, wenn jemand «nur» ist, nur Mutter, nur Mann, nur Vater, nur jung oder nur alt. Erst richtig faszinierend wird unser Leben, wenn wir alle unsere Möglichkeiten frei erleben können.

Und ganz zum Schluß: Beruht die heutige Schärfe des Konfliktes zwischen «Jungen» und «Alten» nicht auch auf einer Schwäche, meiner, der mittleren Generation? 

Meisterhaft zubereitete Pilzgerichte . . .
Eigenbau-Wein 1968 vom Bödili-Wingert . . .
immer gluschtige Spezialitäten im
RESTAURANT ZUNFTHAUS ZUR SAFFRAN ZÜRICH
Neu eröffnet: LA RACLETTERIA im 2. Stock
(öppis bsunders)
Andreas Sulser, Zunftwirt, Telefon 051 47 67 22

Was wir in
mussten

Von Jean-Louis Christinat

In der April-Nummer hat uns Jean-Louis Christinat erzählt, wie er in Brasilien die Höhlenforschung begründete. Als er in Rio ankam, wirkte dort sogar Wandern lächerlich. Da die nächste richtige Höhle 800 Kilometer weit weg ist, übte er mit Freiwilligen aus einem «Centro excursionista» in einem Gewirr von gewaltigen Felsblöcken am Fuß des Zuckerhutes. Dem Grüppchen angehender Speläologen verhalf zunächst ein trauriger Zufall zur Popularität. Bei einem Hauseinsturz wurden 45 Menschen verschüttet. Christinat und seine Schüler trugen dazu bei, 38 lebend zu bergen. Schließlich kam der abenteuerliche Einstieg in eine an sich uninteressante Miniaturhöhle unter dem Anprall der Meereswogen: mit einer großen Reportage von diesem riskanten Einsatz machte die Zeitung «Manchete» die Speläologie definitiv in Brasilien bekannt. Im folgenden berichtet der Autor, wie er vom 6. bis 9. Monat nach seiner Ankunft um die Behörden von Rio warb. Damit legte er die Basis für die weitere 9 Monate später gegründete Brasilianische Gesellschaft für Speläologie. Red.

Gegen Ende Juni, also kurz vor Beginn des brasilianischen Winters, machen wir bereits eine Expedition in eine richtige Höhle, die 1834 vom dänischen Wissenschaftler Pieter Lund erforschte Grotte von Maquiné – 800 Kilometer von Rio entfernt, im Staat Minas Gerais.

Aber darüber vielleicht ein anderes Mal. Hier möchte ich zeigen, wie ich die Brasilianer, speziell die Cariocas, für die Höhlenforschung gewann. Bei der Erkundung der Höhle von Maquiné bestätigte sich die Nützlichkeit meines Kurses. Gaston bewies einen guten Mannschaftsgeist, der in der Speläologie unentbehrlich ist.

Ein zweiter Kurs wird auf den September festgesetzt. Es ist August – Winterbeginn.

Die Unterwelt von Itapiru

«Ganz unmöglich, in das unterirdische Gebiet von Itapiru einzudrin-

Szene setzen

— um in Rio Polizei, Armee und Minister für die Höhlenforschung zu gewinnen

gen – bei aller Begeisterung der mutigen jungen Leute, die sich zu diesem kühnen Abenteuer anschicken!» Diese wenigen Zeilen auf der Titelseite der Tageszeitungen von Rio und dieser geheimnisvolle unterirdische Ort beschäftigen die Lokalchronik fast eine Woche.

Ein paar Neugierige wagen sich sogar zehn Meter ins Innere des Ganges und berichten den am Eingang harrenden Journalisten völlig Unglaubliches: der Höhlengang sei ohne Ende, man werde von seltsamen Stimmen ins Innere gelockt, aus einer Grottenwand komme richtiges Feuer heraus!

An einer Versammlung meiner Gruppe beschließen wir, diesem Geschwätz ein Ende zu machen und Klarheit zu schaffen. Wir erreichen von einer Tageszeitung, daß sie uns ein Auto leihen und einen Photographen überlassen wird. Neben dem treuen Gaston machen auch Braga und Juarez mit.

Wie wir uns dem «moro» der Santa Teresa – einer hundert Meter hohen, dicht vor Rio liegenden Anhöhe – nähern, windet sich die Straße in engen Kurven, streckt und krümmt sich wieder. Bald hält der Chauffeur. Es ist eine kühle Winternacht. Uns zu Füßen strahlt die Stadt in tausend Lichtern. Da wir den restlichen Weg zu Fuß machen müssen, rüsten wir uns jetzt, noch im Licht des Autoscheinwerfers, aus.

Beim Schein unserer Stirnlampen steigen wir im Gänsemarsch einen schmalen Fußweg hinauf. Jetzt tauchen windschiefe Baracken auf: eine «favela». Diese bunte Ansammlung von Brettern und rostigen Blechen ist eine brasilianische Variante des «bidon-ville» – Schlupfwinkel für Gesetzesbrecher, die hier herrschen und sich zugleich unter der bescheidenen und arbeitsamen Mehrheit der Bewohner verstecken. Von der Schwelle ihrer Hütten schauen uns die Leute verwundert an. Gewiß, sie sind an Polizei-Razzien gewöhnt, aber Behelme mit Lampen auf dem Kopf haben sie noch nie gesehen!

Eine Viertelstunde später legen wir



Brasiliens Generalstabchef beglückwünscht den Autor

rasch den mit Zweigen getarnten, nur vierzig Zentimeter hohen Höhleneingang frei. Murmelnd umsteht uns eine fast nur aus Schwarzen bestehende Menge. Vor dem gähnenden Höhlenmund hat man brennende Kerzen in den Boden gesteckt. Frauen knien im Gebet. Die Stimmung ist unheimlich, unser Photograph fühlt sich unsicher.

Bäuchlings schiebe ich mich in den Höhlengang, aus dem mir ekelerregende Dampfschwaden entgegenwehen. Werde ich – wie vor einigen Jahren – Kopf an Kopf auf eine Leiche stoßen?

Bald hebt sich die Wölbung. Ich kann aufrecht stehen. Für die nächsten fünfzig Meter bleiben sich die Ausmaße des Ganges gleich: 1 Meter 70 hoch und 60 Zentimeter breit.

Bei einer dreifachen Verzweigung bleibe ich stehen. Ich betrachte den brüchigen Fels. Er ist mit kleinen Kristallen durchsetzt, die unter dem Lichtbündel meiner Lampe erglänzen. Das also sind die Wände, die Feuer speien! Ihr Gestein zerbröckelt unter den Fingern... Vorsicht Einsturzgefahr!

Braga hat mich eingeholt, bleibt aber an der Weggabelung stehen. Ich gehe auf Erkundung in den linken Gang. Bald reicht mir flüssiger Schlamm bis an die Knie. Nachdem ich einige Meter durchwatet habe, sehe ich mich vor einer neuen Gabelung.

Vor mir öffnet sich ein Gang, der nach vier Metern zu Ende ist. Ein anderer zweigt rechts ab, ein dritter links. Ich lasse Gaston herbeirufen.

Er stellt sich an der ersten Verzweigung auf, Braga an der zweiten.

Ich wende mich nach links. Dieser Gang ist ganz trocken. Schon beim Eingang hatte ich mich gewundert über die kleinen Nischen, die andert-halb Meter über dem Boden in Abständen von zwei Metern in die Felswand eingehauen waren. Plötzlich vor mir eine Kerze, und in der nächsten Nische Wachstropfen!

Eine neue Abzweigung. In der einen Richtung werde ich nach zehn Metern durch einen Deckeneinsturz blockiert. In der andern wird der Gang in seiner ganzen Breite von einem vier Meter tiefen Schacht versperrt. Jenseits geht der Weg weiter.

Ich stelle Braga am Rand des Schachtes auf und überschreite diesen. Dort geht ein Gang nach sechs Metern zu Ende: ich stoße auf eine Flasche mit «aguardente», einem schweren Schnaps, und auf ganze Bündel von Kerzen. Auf dem Rückweg steige ich in die Miniatur-Schlucht hinunter, mit den Füßen trete ich auf ein Dutzend Orangen und eine Schaufel.

Jetzt ahne ich, was los ist! Ich übertrage Juarez und Braga die Erkundung dieser Gänge, zeichne mit Gaston vom ganzen Gebiet vom Eingang an eine topographische Skizze. Der Photograph, den ich einlade, will sich erst drücken, gibt schließlich nach. Er zittert aber wie Espenlaub, und während der ganzen Zeit bleibt er dicht bei mir.

Eine Stunde später ist das ganze Netz sorgfältig erforscht. Es gibt nur

Rio: Höhlen, Polizei, Armee . . .

den einen Ausgang, durch den wir eingetreten sind. Wir befinden uns wahrhaftig in dem Versteck jener Verbrecher, von deren blutigen Streifzügen die Zeitungen tagtäglich auf der ersten Seite zu berichten haben. Diese Gänge sind alle von Menschenhand in den brüchigen Fels gehauen. Die Gänge gewähren nur einem Einzelnen Durchlaß. Der niedrige Eingang böte Versteckten die Möglichkeit, jeden Eindringling «auszuschalten».

Zu unserem großen Glück waren sie nicht da. Vermutlich haben sie uns kommen sehen und hielten es für besser, sich aus dem Staub zu machen: aber sie mußten bis vor kurzem drin gewesen sein. Zu den beschriebenen Indizien kommen die sichtbaren Versuche, hinten Gänge nach der andern Seite des Hügels durchzubrechen. Wäre dies gelungen, hätten sie über eine richtige Festung verfügt.

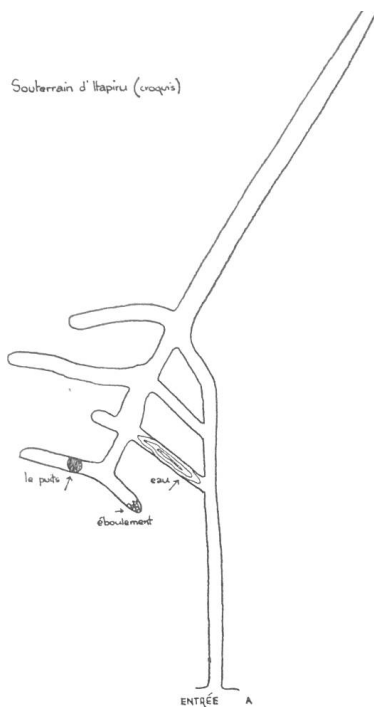
Wieder im Freien, finde ich auch die Erklärung für den Schacht. Ein Bub macht mich auf eine winzige Öffnung aufmerksam, 150 Meter weit vom Eingang und 5 Meter tiefer. Das mit Steinen versperrte Loch wird freigelegt und bietet Zutritt zu einem Gang, in dem ich 55 Meter weit vordringen kann. Auch hier Kerzen-Nischen, das Gestein ist behauen wie in der oberen Höhle: ein weiterer Versuch also, einen Verbindungsgang zu schlagen, der auf die Schachtbasis stoßen sollte.

Wenige Tage später übergeben wir Pläne und Photos den obersten Polizeibehörden. Diese beschließen, das ganze Netz mit Dynamit zu sprengen. In offiziellen Kreisen findet man: Höhlenforschung kann nützlich sein.

Nachts auf den Zuckerhut

Gegen Mitte August bereitet sich der CEPI darauf vor, den Jahrestag der Armee zu feiern, zu Ehren des Herzogs de Caxias, des Schutzpatrons der Soldaten: mit einer nächtlichen Besteigung des Zuckerhutes. Zwei Seilschaften werden die Steilwand von 298 Meter erklettern, die Braga 1952

Souterrain d'Ihapiru (croquis)



de A à B = 250 mètres

bezwungen hatte. Ich erhalte einen Platz in der ersten.

Am 31. August sind zwei Scheinwerfer der Flugabwehr mit einem Militärcamion zur Praia Vermelha, dem roten Strand, gebracht und auf die Felswand gerichtet worden. Zwei weitere stehen beim Fort von Copacabana.

19 Uhr. Startbereit stehen wir am Fuß der Granitwand, in Funkverbindung mit dem Kommandoposten. In der Mitte des fahngeschmückten Platzes, der «Praça General Tiburcio», droht die Tribüne unter dem Gewicht der Zivil- und Militärgäste zusammenzubrechen, die aufmerksam den durch Lautsprecher verstärkten Erläuterungen des Club-Präsidenten folgen. Ein Polizeicordon hält die ständig wachsende Zuschauermenge in Schach.

19 Uhr 25. Die Militärkapelle spielt die Nationalhymne. Wie ein Märchenbild erhebt sich der vom Scheinwerferlicht überflutete Zuckerhut strahlend vor der schwarzen Nachtkulisse!

19 Uhr 30. Durch Funk wird dem Vordermann der ersten Seilschaft der Abmarsch befohlen. Das Scheinwerferlicht blendet uns heftig. Mit all meinen Gedanken konzentriere ich mich auf die Griffmöglichkeiten. Da der Führer der Seilschaft uns mit dem Zuckerhut schon vertraut weiß, müssen wir alle zugleich mit dem Klettern einsetzen – genau das Gegenteil dessen, was ich in den Schweizer Bergen gelernt habe, wo der Erste die Nachfolgenden absichern muß. Hier – mit sechs Metern Seil zwischen je-

dem – stürzen alle mit, wenn einer «abrutscht»! Das Gefälle wechselt zwischen dem zweiten und dritten Grad, mit einer Überhang-Stelle garniert.

Aus der Tiefe trägt uns der Wind die Wortfetzen aus dem Lautsprecher zu. Die Kletterpartie wird kommentiert. Das Schauspiel muß von der Stadt aus sehr imposant wirken.

Nach alter Speläo-Gewohnheit bin ich «behelmt». Nun sind wir bei der überhängenden Stelle. Es weht ein kühler Wind, doch sind Kraft- und Nervenanspannung derart, daß die Tropfen nur so übers Gesicht rinnen. Und was ich von Anfang an befürchtete, tritt ein: die beiden Scheinwerfer auf dem Platz erlöschen – und die in Copacabana machen es ihnen nach!

Technischer Zwischenfall oder falscher Sendebefehl? Die Lage ist eher ungemütlich. Der Erste der Seilschaft brüllt in sein Mikrophon, während vom Platz besorgte Laute hochsteigen . . .

Jetzt muß uns der Schutzpatron der Armee zu Hilfe kommen, sonst endet diese für ihn bestimmte Veranstaltung mit einer Katastrophe! Nach einigen Augenblicken, die ich nicht so rasch vergessen werde, leuchtet das Licht jäh wieder auf. Zuerst erkennen wir überhaupt nichts mehr. Allmählich stellen sich die Augen um, und der Aufstieg geht weiter.

20 Uhr 45. Alles klappt, wir nähern uns dem Gipfel.

Um 21 Uhr 15 übersteigen wir den Zaun, der die obere Station der Drahtseilbahn umgibt. Wir sind oben! Blitzlichter durchbohren die Nacht. Bekannte und unbekannte Freunde schütteln uns die Hand. Doch werden wir uns erst voll freuen, wenn die zweite Seilschaft eingetroffen ist. Eine halbe Stunde später können wir einander alle umarmen. Die Drahtseilbahn erwartet uns.

22 Uhr 30. Auf dem Platz wehen die brasilianischen Fahnen im Wind, der auch das eingenähte Schweizerkreuz auf meinem Hemd leicht flattern läßt. Die Blasmusik spielt, Fernsehkameras schnurren. Dann eindrucksvolle Stille. In der Reihenfolge

der Kletterordnung werden wir den zivilen und militärischen Behörden vorgestellt. Mich beehrt der Generalstabschef mit einigen Fragen über die Schweizer Alpen, und diese improvisierte Unterhaltung ist augenblicklich Zielscheibe der Photographen.

Am 21. September ist in Rio die Eröffnung der Sechsten Nationalen Forstwirtschafts-Ausstellung. Dr. Azambujo, Leiter des Forstwirtschafts-Amtes, dem ich die Nützlichkeit der Speläologie für Waldschutz und Aufforstung darlegen konnte, bittet mich, an der Ausstellung einen Stand aufzubauen.

Vier Tafeln genügen: eine durch Trockenheit verheerte Gegend, die Bäume sterben ab, die Menschen verlassen das Land; eine Equipe von Speläologen an der Arbeit, sie entdecken ein unterirdisches Wassernetz und halten es auf einer Skizze fest; das entdeckte Wasser wird gefaßt; die Gegend erwacht dank dem Wasser zu neuem Leben. Mein Stand soll Blickfang sein – durch nichts Überflüssiges beeinträchtigt.

21. September. Der Landwirtschaftsminister bleibt tatsächlich vor dem Speläologen-Stand neugierig stehen. Auf Bitte des Leiters des Forstwirtschaftsamtes charakterisiere ich in kurzen Zügen die Speäologie.

5. Oktober, vor überfülltem Saal: Abschlußfeier der Ausstellung. Es wird gesprochen, gesungen, musiziert, geklatscht. Da nennt der Leiter des Forstwirtschaftsamtes plötzlich meinen Namen.

Ich drehe mich nach Gaston um, der mir zuflüstert: «Er verlangt dich auf der Tribüne, geh doch!»

Ohne etwas zu kapiieren, gehe ich die drei mit rotem Samt ausgeschlagenen Stufen hinauf zum Tisch der Honoratioren. Der Minister für Ackerbau streckt mir ein Diplom hin und überreicht mir die Gedenkmedaille der Ausstellung, für meinen Einsatz zur Verbreitung der Speläologie, dieser sportlichen Wissenschaft, die in Brasilien sehr nützlich sei.

Und nun gibt es kein Zögern. Wir gründen die Brasilianische Gesellschaft für Höhlenforschung. ●

Prag

Nur noch ein wenig Licht

Sehr geehrte Redaktion! Längst haben die Diskussionen auf offener Straße, die im Prager Frühling eine solche Atmosphäre der Freiheit schufen, aufgehört. Noch nach dem 21. August hatte man soviel wie möglich mit den Okkupanten diskutiert. Überall stellten wir auch Kofferradios auf. Unser Rundfunk sendete auf russisch, deutsch und bulgarisch, so daß die Truppen unsere Aufrufe verstehen mußten.

So wurden viele ausländische Soldaten und auch Offiziere an ihrer Sache irre. Deshalb sind bald manche Truppen ersetzt worden – zum Teil durch Mongolen. Ich habe gesehen, wie einer unserer Studenten mit einem nicht angedrehten Transistor an einem Soldaten vorbeiging. Dieser sagte: «Gib mir Photoapparat!» Der Student antwortete, das sei ein Radio. Der Mongole: «Nein, Photo. Gib mir Film!» Der Student überreichte die Batterie. Der Soldat: «Alles gut, jetzt habe ich Film, du kannst weitergehen!» Umgekehrt hielten sich oft Studenten Brikette ans Ohr. Die Soldaten konfiszierten sie, in der Meinung, es seien Radios. Übrigens wurden die Sendungen, welche die Okkupanten so ärgerten, nicht von deutschem Boden aus oder mit amerikanischen Apparaten gesendet, wie dies die Russen behaupteten. Ich habe gesehen, wie in einem Betrieb solche Sendeanlagen gebastelt wurden – von den Arbeitern, freiwillig . . .

Ein Bürgermeister aus der DDR hat mir erzählt, russische Truppen hätten in seinem Dorf einen großen, prächtigen Fischteich ausgepumpt, um die Fische zu braten und zu essen. Auf seine Vorstellung beim Truppenkommandanten hin antwortete dieser: «Deutschland ist besetztes Land. Wir haben hier Requisitionsrecht.» Daß Rußland vor vielen Jahren schon die

Brief aus

DDR und andererseits auch die Bundesrepublik als souveräne Staaten «anerkannt» hat, übergang er großzügig. – Bei uns gab es meines Wissens Übergriffe dieser Art bisher nur, wenn die Russen sehr hungrig waren. In der Regel halten sie sich an das Warschauer Abkommen, wonach Truppen auf dem Gebiet eines Verbündeten für ihr Essen selbst aufkommen müssen. Was die Sowjets dafür von unserem Staat erpressen, ist eine andere Sache!

Wir haben sofort gesagt, Wasser sei auch Essen. Man erzählt sich, ein russischer Soldat sei einmal zu einer alten Frau gekommen: «Großmutter, gib mir Wasser!» Die Frau: «Nein Iwan, sonst bin ich eine Verräterin, aber Kaffee kann ich dir geben.» Als sie an der riesigen Kaffeemühle an der Wand drehte, rannte Iwan davon. Er meinte, die Frau stelle eine Telefonnummer ein, um ihn beim Kommandanten anzuzeigen.

Die Sowjettruppen haben Befehl, strikte korrekt zu sein. Offiziell sind sie ja Freunde, die uns vor dem Unglück bewahren wollen. Doch was sie uns nehmen, ist in Wahrheit unser Glück. Man spürt sie im Hintergrund, den Druck, den sie auf das ganze Leben ausüben.

Kurz nach der Besetzung hielt eine russische Einheit in einer Stadt an. Die Soldaten gingen ins Gasthaus. Dort machte sie der Wirt besoffen. Unterdessen entnahmen einige Tschechen dem russischen Reparaturwagen einen Schweißapparat. Sie schweißten ein Kanonenrohr weg und taten es auf einen Baum hinauf. Über die Stadt wurde der Ausnahmezustand verhängt, die Täter wurden nicht er-